

Westfälischer Anzeiger.

Dienstags, den 24ten July 1804.

Erörterungen.

Ostfriesland.

Ueber das Reisen der hiesigen Handwerks-
gesellen in andere Länder.

Im vorigen Jahrgange des W. Anz. (1803. No. 54 und 55.) wurde die Frage aufgeworfen: Warum hat Ostfriesland keine bessern Handwerker? — und die Ursachen davon umständlich auseinander gesetzt *).

Nicht mit Unrecht rügte der Verfasser jenes Aufsatzes die Hauptursache, — daß die ostfriesischen Handwerksge-
sellen so selten in fremde Länder wandern, und die entferntern und größern Städte Deutsch-
lands besuchen, wo die Handwerksge-
schicklichkeit durch den Luxus und den Geschmac-

*) Man hat es, um dies hier bekländig zu be-
merken, dem Verfasser jener Abhandlung ab-
seits der Bauern übel genommen, daß
er gesagt hat, die ostfriesischen Bauern sähen
über die Handwerker hinweg. Umgekehrt hat
man dagegen behauptet, daß gemeinlich
die Städter sich kläger dünken, als den Bauer.
— Immerhin war eine Eifersucht unter den
verschiedenen Ständen. So zwischen den Ge-
lehrten, nach den vier Fakultäten, zwischen
Geistlichen und Weltlichen, Studirten und
Unstudirten, Städtern u. Landleuten, Bauern
und Handwerkern, Schiffen u. Nichtschiffen,
Meistern und Halbmestern, ohne von
dem Ausspruch des großen Weisen Noth zu
nehmen: „Ihr seyd alle Brüder!“ (Matth.
23, 8.)

der Zeit auf einer weit höhern Stufe steht.
Die ostfriesische Krieger- und Do-
mainen-Kammer hat verordnet, daß
die Handwerksge-
sellen ihre Wanderjahre in
den größern Städten außer der Provinz
abhalten sollen, und ihnen dafür einige
Vorthelle versprochen, welche sie nach dem
Aufenthalt in der Fremde zu genießen ha-
ben sollen.

Der Schreiber dieses möchte wissen, ob
jener Befehl und die damit verknüpfte Zu-
sicherung bereits von einiger Wirkung
gewesen sey, und wirklich mehrere Hand-
werksge-
sellen veranlaßt habe, das Ausland
zu bereisen, — und ob Ostfriesland in der
That hoffen dürfe, durch dieses Mit-
tel nun bald bessere Handwerker zu er-
halten? —

Es gibt unstreitig mehrere Hindernisse,
wodurch die ostfriesischen Handwerksbursche
abgehalten werden, die deutschen Hauptstädte,
besonders die preussischen, zu besuchen, —
Hindernisse, die durch die versprochenen
Vorthelle nicht aus dem Wege geräumt
oder überwogen werden dürften. Nicht
allein liegt in der weiten Entlegenheit
der Provinz eine große Schwierigkeit für
junge, unerfahrene und blöde Menschen;
nicht allein ist es eine gewisse nationale

Scheu vor der Fremde, wodurch sie sich abgehalten fühlen, sondern — vor allem fehlt es diesen Menschen an dem nöthigen Gelde, das sie zu ihrer Wanderschaft bedürfen. Die geringe Geschicklichkeit, die sie sich innerhalb ihres Vaterlandes erwerben können, oder wenn sie zu reisen noch nöthig haben, wirklich besitzen, ist nicht hinreichend, um ihnen zu einer weiten, immer kostspieligen Wanderschaft den gehörigen Muth einzulößen; vielmehr bedürfen sie dazu einer größern oder geringern Summe Geldes, um aufs Ungewisse, und in der Hauptsicht, um etwas zu lernen, sich weit ins Ausland zu wagen. Gewöhnlich sind diese Menschen von Hause aus ohne Vermögen, und vielleicht ist das Wenige, was sie hatten, bereits in ihren Lehrjahren darauf gegangen. Muß doch jeder junge Mensch, der ein Handwerk lernen will, wenigstens etwas vor sich haben, um erst Lehrbursche zu werden, so wie es ebenfalls mancherley Ausgaben erfordert, wenn er seine Lehrjahre vollendet hat, und zum Gesellen aufsteigt. Freylich kann er jetzt etwas verdienen, aber wie viel kann er erübrigen, um bald in die weite Ferne zu einer berühmten Stadt reisen zu können? Der Geldmangel schreckt ihn ab, und das Ausland, das ihm vorschwebt, dünkt ihm ein ungeheurer Berg, den er nicht übersteigen kann.

Zu dieser drückenden Hinderung gesellen sich — noch manche andere Schwierigkeiten, die ihm die Wanderung ins Ausland sehr bedenklich machen. Gesetzt, daß er sich einiges Reisegeld erspart hat, oder sonst besitzt, das er mitnehmen könnte, und ihm begegnete in der Fremde eine Krankheit, — er müßte sein Geld ohne wei-

teren Nutzen verzehren, oder er könnte nur eine kurze Strecke damit ausreichen, — er könnte keine Arbeit erhalten, oder keine Zunft antreffen, die ihn etwa nach ihrer Ordnung unterstützen müßte: so fände er sich genöthigt, zu betteln! Ein hartes Schicksal für einen fleißigen Arbeiter, vor dessen Möglichkeit er zurückbebt, wenn er vorher darüber nachdenkt. — Noch eine andere Gefahr könnte ihn in seiner Geldverlegenheit treffen. Er könnte an Berserger gerathen, die es merkten, daß es ihm an Geld fehle, die ihn desfalls auf allerley Weise zu fangen suchten, und sich vielleicht ohne Barmherzigkeit seiner bemächtigten. Was soll ein zwanzigjähriger Bursche viel wagen, wenn ihm diese Gedanken begegnen, und wenn er obendrein hört, wie manche Handwerksgefallen auf ihren Zügen aufs Ungewisse erfrieren oder ersaufen, oder sonst verderben, — wenn er endlich die vielen fremden Handwerksbursche bemerkt, die in seinem Vaterlande oft schaarenweise betteln gehn, und Tag auf Tag das Publicum beunruhigen? —

Gesetzt aber auch, daß er alle diese Bedenklichkeiten überwindet, daß es ihm an Geld nicht fehlt, um auf ein Paar Jahre einen Auszug in die Fremde wagen zu können: so hat er vielleicht, wenn er wiederkehrt, sowohl dasjenige, was er vorher etwa besaß, als auch den Verdienst, den er in der Fremde machte, verzehrt, da man es weiß, daß auf einer weiten Wanderschaft, und bey dem lockeren Geist, welcher den Menschen weit eher in der Fremde, als in seiner Heimath ergreift, — selten etwas erübrigt werden kann. Womit soll er jetzt in seinem Vaterlande etwas anfangen, wenn er gar nichts vor

sich hat? Etwas freylich — aber nicht viel wird das freye Meisterrecht und die Steuerfreyheit auf zwey Jahr ihm helfen. Die Prämie, die er erhalten soll, ist nicht bestimmt, und sie müßte so groß seyn, daß er sich ganz davon etabliren könnte. Sonst möchte vielleicht Niemand ihm etwas borgen, zumahl wenn sich zeigen sollte, daß der Aufenthalt in der Fremde ihm auch einen besondern Sinn für die dortigen Vergnügungen, für blaue Montage u. dergleichen eingeßößt hätte. —

Ich hoffe nicht, daß man mich mißverstehen, und in diesen anspruchlosen Ausserungen einen unzeitigen Tadel obrigkeitlicher Verfügungen wittern wolle. — Ich zweifle nicht, daß die ostfriesische Kammer und Landschaft, die bekanntlich so manches Gute befördern, einen wohlgerathenen Handwerksgefallen, der von einer mühsamen und immer mit Gefahren verknüpften Wanderschaft, mit der erforderlichen oder einer vorzüglichen Geschicklichkeit versehen, wieder heimkehrt, auch nach seinem Verdienst (denn mehr kann nicht gefordert werden) auf die erforderliche Art unterstützen werden. Aber vielleicht möchten die versprochenen Vortheile, die den Handwerksgefallen nach ihrer Rückkehr zu Theil werden sollen, nicht hinlänglich seyn, um sie vor Antritt einer Wanderschaft dazu zu ermuntern. Vielleicht wird es manchem aus Mangel an Geld gar nicht möglich seyn, eine Wanderschaft in die weite Fremde zu unternehmen.

Obne Zweifel aber würde es ihnen zu einer weit größern und wirksamern Aufmunterung gereichen, wenn sie bey dem Antritt einer Wanderschaft zu den entfern-

teren Hauptstädten Deutschlands, besonders zu den Städten in den preussischen Staaten, wo Kunstschulen vorhanden sind, mit Reisegeld versehen würden; — wenn die Veranstaltung getroffen würde, daß sie, falls ihnen unter Weges eine schwere Krankheit begegnete, aus ihrem Vaterlande mit dem nöthigen Gelde unterstützt werden, und auch in jenen Städten, um sich daselbst so viel, als möglich, auszubilden, einigen Zuschuß, dafern sie dessen zu ihrer Ausbildung bedürften, aus ihrer Heimath erhalten könnten. Wenigstens müßten die Armeren, die gar kein Vermögen besitzen, und es wegen ihrer Anlagen und Application vorzüglich verdienen, diese Unterstützung erhalten, damit sie im Stande wären, ihren Verdienst, oder doch etwas davon auf ihre künftige eigene Einrichtung zu sparen. Die vermögenden Handwerksgefallen würden sie nicht verlangen; nur für die Dürftigen, die es verdienten, müßte auf diese Weise gesorgt werden. Indessen dürften die wenigsten Handwerksgefallen viel Vermögen besitzen, mithin ohne jene Hülfe nicht viele, weiter gereisete, und dadurch mit einer größern Geschicklichkeit als bisher versehene Handwerker zu erwarten seyn. Bey dieser Unterstützung, die ihnen zu Theil würde, müßte ihnen zugleich die Verpflichtung auferlegt werden, auf allen Fall in ihr Vaterland zurückzukehren, und ihnen in keiner auswärtigen preussischen Stadt ein Etablissement erlaubt werden; sonst möchten ohnehin die geschickteren ostfriesischen Handwerksgefallen, wenn sie sich lediglich selbst fortgeholfen hätten, oder wenn der Staat nicht über ihre Zurückkunft wachte, bey der erworbenen größern Ausbildung

über ganz in der Fremde zurückbleiben, wie mir davon Beispiele bekannt sind. —

Erhalten doch mehrere studirende Jünglinge aus Ostfriesland sowohl königliche als landschaftliche Stipendien zur Erleichterung ihres Aufenthalts auf der Academie, — von welchen manche nachher um einen Dienst höchst verlegen sind, und Jahre lang auf eine Beförderung warten müssen, in welche sie von ihren einstudirten Kenntnissen Gebrauch machen können, so daß es scheint, als ob der Staat ihrer in dem gewählten Fache, wozu er sie dennoch unterstützte, recht gut hätte entbehren können. — Sollten gutgeartete, talentreiche, aber unvermögende Handwerksburschen, die dem Publicum gleich nach ihrer Wiederkunft u. unmittelbar nützen können, nicht eine ähnliche Unterstützung verdienen? Liefert man doch nicht selten in öffentlichen Blättern mit vielem Interesse, weil die große Tuba des Lobes dabey ertönt, daß einzelne Fürsten — Maler oder andere Künstler zu ihrer Ausbildung mit ansehnlichen Kosten in fremde Länder reisen lassen; Subjecte, die oft ihrem Vaterlande und ihren Mäcenen nur zum Ruhm, nicht zum Nutzen gereichen. Dagegen würde von den gereiseten Handwerkern, die der Staat unterstützt hätte, ein bedeutender und unmittelbarer Nutzen zu erwarten seyn. —

Noch eine Ursache, wessfalls manche ostfriesische Handwerksgefallen keinen Sinn für eine langwierige und weite Wanderschaft haben, sondern vielmehr, wenn sie kaum ein Paar Jahr Gesellen gewesen sind, schon auf ein eignes Etablissement denken, ist die frühe Heirathslust, die sich bey mehreren findet. Die Zeiten sind vorbey, — freylich noch nicht sehr lange, noch

keine dreyßig Jahr, wo die späteren Ehen eine Nationalsitte waren, wo man sich wunderte, wenn, zumahl auf dem Lande, jemand vor dem 25sten oder 30sten Jahr sich verheirathete; jetzt eilt alles, was nur 20 Jahr zählt, in die Ehe, in den Stand mannichfaltiger Noth und beständiger Sorgen, — denn dies u. nichts anders wird er für minder geschickte Professionisten, die ihr Hauswesen mit Nichts, oder gar mit Schulden anfangen, und bald, wenn sie erst drey bis vier oder mehr Kinder haben, des Lebens herzlich satt sind. — Billig sollte man der Natur nicht vorgreifen, und es abseiten des Staats nicht zugeben, daß ein Handwerker sich verheirathen könnte, der nicht von sachverständigen Beurtheilern gültige Zeugnisse beibringen könnte, daß er seine Profession gehörig gelernt hätte und eine Frau u. Kinder ernähren könnte. Da in mehreren Aemtern und Herrlichkeiten von jedem Paar, das sich verheirathen will, eine Concession der Beamten nachgesucht und mit Geld gelöst werden muß, (welches — beyläufig gesagt, noch eine Befreyungsgebühr für das ehemalige jus primæ noctis der Dynasten gewesen seyn soll,): so könnte, da die Communen doch keine Stimme darüber haben, wer sich unter ihnen verheirathen darf, dieses aus einer barbarischen Sitte hervorgegangene Recht dazu angewendet werden, um wirklich unnütze und ungeschickte Subjecte, zumahl unter den Handwerkern, vom Heirathen abzuhalten, und ihnen, bevor sie dazu die Erlaubniß erhielten, eine Wanderschaft ins Ausland zur Pflicht zu machen.

Tageßgeschichte.

Herzogthum Westfalen.

Münster.

Leider muß oft der Verteidiger der guten Sache im Kampfe mit jenem der bösen unterliegen, — und ein Glück ist es noch, wenn auch letzterer darüber zu Schanden wird. Dieses war nun, dem Himmel sey Dank! — auch der Fall mit den respectiven Freunden der hiesigen Winterbelustigungen, des Theaters u. des Liebhaberconcerts, die im verfloßenen Herbst anfangen und bis gegen die Mitte des Winters fort dauerten, wo der Kampf zwischen beyden sein Ziel erreichte. — Einsender dieses hat sich zwar noch nie überzeugen können, daß von dem Theater, bey dem darauf herrschenden Geschmack in der Composition, ein Gewinn für die moralische Bildung des Menschen, besonders junger Leute zu erwarten sey, die für das, was ihrem Alter und ihren aufwachenden sinnlichen Gefühlen schmeichelt, empfindlicher sind, hingegen das sittlich Gute u. Große weniger auffassen, ob er gleich ihm in anderer Hinsicht seinen Werth nicht absprechen kann und es für den gesetzten Mann als ein Erholungs- u. Zerstreuungsmittel anerkennen muß. Allein unsere Schauspielergesellschaft, die größtentheils aus Unterofficieren, Haarkräuslern und Kutschern bestand, konnte Einsender mit ihrem Spiele in keinem Betracht und um so weniger verdaulich finden, da diese, wie leicht zu errathen, die Stücke nach ihrem Geschmack und Gefühl wählten, und — mit dem oft zweydeutigen Witz des Dichters nicht zufrieden — ihm eine kräftigere, dem großen Haufen pikantere Würze zu geben bemühet waren. Indessen sah man man-

chen Abend (es schmerzt den Einsender, dieses von seiner Vaterstadt sagen zu müssen) ein volles Haus, und vorzüglich fand die Schauspielergesellschaft bey unserem Militär Begünstigung.

Das Concert wurde mit Beyhülfe der Bataillonsmusik von den Liebhabern in hiesiger Stadt, deren einige in ihrer Kunst vollendete Meister sind, veranstaltet. Es war wirklich sehr gut, und gewährte jedem, der es besuchte, nicht nur Erholung und Vergnügen, sondern gab ihm auch im Umgange mit den hier zusammentreffenden gebildeten Personen durch lehrreiche Unterhaltung geistigen Genuß; — gleichwohl wurde es nicht so häufig, als das Theater, und nur von Wenigen aus dem Militärstande besucht.

Nach mehreren vergeblichen Bemühungen, den Schluß der hiesigen Bühne zu bewirken, die manchen Zuschauer seinen Berufsgeschäften entzog und nur Immoralität verbreiten konnte, machte endlich die Regierung dieser moralischen Trödelbude dadurch ein Ende, daß sie dem hiesigen Stadtrath untersagte, den Saal auf dem Stadthause dazu ferner herzugeben. — Dieses erregte natürlich bey den Freunden des Theaters Verdruß; — und als nach dem Carneval das Concert wieder anfangen sollte, konnte dasselbe, ungeachtet aller Bemühungen der Liebhaber, nicht zu Stande gebracht werden, weil die Militärmusik, ohne welche nicht alle Stimmen gehörig besetzt werden konnten, dabey nicht erscheinen wollte, — ohne Zweifel, weil es ihr verboten war.

So unterlagen also Thaliens Austerfreundin und Euterpens würdige Verehrer beyde im Kampfe — und das Böse unterblieb

mit dem Guten! — Gern wollen wir dies Letztere entbehren, wenn wir nur vom Ersteren befreit bleiben. —

Schutzblatternimpfung.

Grafschaft Mark.

Zu den warmen uneigennütigen Beför-
derern wahren Menschenwohls zählt unser
Westfalen unter andern einen geräuschlos
wirkenden Bewohner, dessen in unserm An-
zeiger noch nie Erwähnung geschehen ist,
der aber als nachahmungswürdiges Bey-
spiel hier aufgestellt zu werden verdient.
Einsender erlaubt sich die Freyheit, ihn
dem Vaterlande zu nennen, und in der
Hoffnung, seiner Bescheidenheit nicht zu
nahe zu treten, freut sich Schreiber dies
ses herzlich, daß ihm die Bekanntmachung
eines so menschenfreundlichen Unternehmens
in seinem Kreise vorbehalten blieb.

Seit jener glücklichen Epoche, welche
ein verdienster Jenner durch die Erfin-
dung der Schutzblatternimpfung herbeiführ-
te, die und den die Menschheit segnet,
impfte der Buchbinder, Hr. Ludwig Schul-
te in Eikel, die Kinder des Dorfs und
der umliegenden Gegend mit dem glück-
lichsten Erfolge. Den 21sten December 1801
erhielt er die erste Schutzblattern-Materie
durch unsern unsterblich verehrten Faust in
Bückeburg, und nun, im May 1804,
beläuft sich die Anzahl der vor den schreck-
lichen natürlichen Blattern u. ihren trauri-
gen Folgen geschützten Kinder auf —
freut Euch, Westfälinger! — auf fünf
hundert und achtzehn. Für seine edeln
Bemühungen wollte er erst keine Beloh-
nung annehmen: nachher schlug er sie
aber, auf anhaltendes Bitten bemittelter
Eltern, nicht mehr aus, sondern nahm sie,

und — verwandte das Erhaltene zur Be-
kleidung armer Kinder.

Dank dem Westfälinger, der das Edle
in seinem Nationalcharacter so schön, so
ruhmwürdig zu erhalten weiß! —

— * —

Öffentliche Anstalten.

Einige Fragen über Waisenhäuser.

Es geschehen in unserm westfälischen Va-
terlande manche schöne und rasche Fort-
schritte zur Abstellung verjährter Mißbräu-
che und zur Verbesserung der Lage der nie-
dern und ärmern Volksclasse. Die Klöster
werden aufgehoben, und sollen zu gemein-
nützlischen, den Forderungen des edleren
Zeitgeistes angemesseneren Zwecken verwen-
det werden; Armenanstalten werden allge-
meiner eingeführt, und von der Veredlung
des Schul- u. Erziehungswesens wird we-
nigstens — viel gesprochen und geschrie-
ben u. s. w.

Da nun die Fürsten so thätig sind im
Aufheben, und die Gemeinen im Gründen:
so wäre es vielleicht wohl schicklich u. ge-
recht, daß zu gleicher Zeit an die Abstel-
lung oder Umwandlung mancher, zwar oft
schon angeregten, aber jetzt noch, wie es
scheint, vergessenen, jedoch nicht minder
wichtigen öffentlichen Anstalten erinnert u.
gemahnt würde. — Sollten nicht hiezu
vor allen die Waisenhäuser gehören?
Redet nicht fast überall, wo sie noch exi-
stiren, die Volksstimme nicht zu ih-
rem Vortheil? — Daß die Waisen Kinder
übel gepflegt und genährt würden, daß
Kränklichkeit und Sterblichkeit ungewöh-
lich groß bey ihnen seyen? Liegt nicht schon
in dem Zusammenwohnen der Kinder ein
Keim des Verderbens? Ist es dem Geiste

unserer Zeiten noch angemessen, daß sie durch besondere Kleidung ausgezeichnet werden? Wäre es nicht zweckmäßiger und menschlicher, wenn sie bey guten Bürgern in die Kost gethan, und mit ihren Kindern auferzogen, und sie also im häuslichen Leben für dasselbe ausgebildet würden*)? Wird man nicht bald auch bey uns, da, wo es nöthig ist, anfangen, dem Beyspiel eines vortreflich regierten glücklichen Landes in unserer Nachbarschaft zu folgen, nämlich dem Oldenburgischen Lande? „Hier sind alle Waisenhäuser aufgehoben, bloß eins ist geblieben und in einen Aufenthalt für Blödsinnige und Wahnsinnige des ganzen Landes umgeschaffen, die hier die menschlichste Pflege genießen. Die Waisen werden unter Menschen erzogen u. gebildet, und man sieht hier die Wünsche der edeln Menschenfreunde, die schon so viel gegen Waisenhäuser eiferten, realisirt. Es findet sich, daß von dem Capital eine doppelte Anzahl von Waisen bey Andern verpflegt werden können, als wenn sie in Waisenhäusern zusammengehäuft werden; der vielen Uebel, die mit den alten Einrichtungen unzertrennlich verbunden sind, nicht einmal zu erwähnen.“ Man sehe Archenholz Minerva August 1803, einen Aufsatz No. 3., wo in der Beschreibung des Oldenburgischen Landes ein schönes Muster eines hochgesinnten Fürsten u. einer weisen Landespflege in der Wirklichkeit aufgestellt wird. Solche Beispiele u. Aufforderungen sind es wohl werth, daß sie wie ein köstlicher Same aufgehoben u.

*) Seit 1788 ist dieses in Dortmund bereits mit großem Nutzen geschehen.

von neuem ausgekreut u. ausgeheilt werden. Ein guter Boden bringet dann die Frucht von selbst hervor. —

Miscellen.

Bekanntlich wird auf Universitäten mit dem Abschreiben der Hefte ungeheurer Unfug getrieben, so, daß es Sache der Polizey wäre, den unwissenden Copisten das Handwerk zu legen. Noch vor kurzem sah ich einige Hefte Vorlesungen über die Aesthetik, worin nicht nur keine einzige Zeile grammatisch correct, sondern auch der Sinn überall durch die größte Unwissenheit auf die lächerlichste Art entstellt war. Hier hieß z. B. die Medicinische Venus, die medicinische Venus — Homers Ilias, Honoris Ilius — Lessings Hamburgische Dramaturgie, Lessings Steinbergische Damensinjurie — Wolfs empirische Psychologie, Wolfs emigrirende Poesie — vide infra durchgängig vide in jure und beaux arts, eaux arts. Da, wo von Opitz die Rede war, hieß es unter andern: „sein Schustergebidicht ist auch eine Diana“, sollte heißen: sein Schäfergebidicht ist auch ein Drama. Außer solchem Nonsens, der sich, bey einiger Bekanntschaft mit der Sache, deuten ließ, kamen auf jeder Seite in ganzen und halben Sätzen Räthsel vor, die kein Oedipus lösen konnte. Und so etwas wird von den Studenten mit Gold bezahlt! Ich möchte dem Besitzer der hier genannten Hefte den Rath geben, sie den Gebrüdern Schlegel oder irgend einem ihrer Kunstjünger zukommen zu lassen, damit er wieder zu seinem Gelde käme: denn sie enthalten wenigstens einen Schatz von Wortspielen, die jene seit einiger Zeit in

ihren Sonetten als die einzig ächte Art von Wiß geltend zu machen suchen.

M.

S — r.

Der Aufsatz in Nro. 46., aus dem Briefe einer Freundin 10. 10., veranlaßt den Einsender, über diesen Gegenstand auch etwas zu sagen.

Wäre derselbe nicht verheirathet: so würde er sich gewiß bey der Redaction des W. Anz. nach dem Namen des edeln Mädchens erkundigen, das mit so vieler Wärme die häusliche Glückseligkeit sowohl, als die Arbeitsamkeit des weiblichen Geschlechts dem faden Siegwartsfirn vorzieht, und er würde sie auch dann noch hochschätzen, wenn gleich seine Wünsche nicht gekrönt würden.

Es ist leider der Fall, daß bey vielen gebildet-seyn-wollenden Frauenzimmern in unsern Tagen ein neuer Roman, und — wer sollte es denken! — gar philosophische Schriften, auch mündliche Unterhaltungen über solche Gegenstände mehr gelten, als Garten, Küche, Hof, Leinwand, und Erziehung der Kinder. (Bey Verheiratheten kommt wohl selten der Mann in Betracht.)

Es muß also den Beobachter der jetzigen Zeit äußerst angenehm seyn, von einem Frauenzimmer selbst eine, an ihre Schwestern gerichtete Belehrung im Anzeiger Nro. 46. zu finden, und fordert Einsender dieses alle biedere brave Weiber und Mädchen auf, durch diesen Weg alle Gatten ihres Geschlechts fernerhin zu ermuntern, und die vom Wege ihrer Bestimmung Abweichenden zu belehren.

W.

Ein Ceremoniell.

Wenn Jemand einen ihm unangenehmen Besuch sich verbittert, so ist es doch wohl

grob, wenigstens sehr unhöflich, ihn dennoch damit zu belästigen. Sollte nicht eben dieses statt finden, wenn verbotene Condolenzbesuche, womit noch zugleich das Unangenehme verknüpft ist, daß man der Etiquette wegen Gegenbesuche abzustatten genöthigt ist, wie die suprafeine Lebensart in Wesel es eingeführt hat, des Verbittens ungeachtet, aufgedrungen werden! —?

— e —.

Handlungsnachricht.

Durch freundschaftliche Uebereinkunft haben wir die seit 24 Jahren unter der Firma von Feldmann und Möller unter uns bestandene Handlungs-Verbindung, die auch nach dem, schon vor 10 Jahren erfolgten Tode des sel. Hrn. Möller bis hiehin noch fortbauerte, dergestalt aufgehoben, daß vom 1ten August dieses Jahres an, der mitunterzeichnete bisherige Gesellschafter Wilhelm Feldmann die sämtlichen Handlungsgeschäfte für seine alleinige Rechnung unter seinem Namen übernimmt, auch die sämtlichen Activa sowohl als Passiva zu berichtigen hat.

Wir ermangeln nicht, dies unsern geehrten Handlungsfreunden hiemit ergebenst anzuzeigen, und versichern sie unserer lebhaftesten Erkenntlichkeit für die vielen Beweise von Zutrauen, womit uns dieselben in jenem langen Zeitraume beehrt haben. Zugleich bittet Mitunterzeichneter für die Zukunft um die Fortdauer des bisher genossenen schätzbaren Zutrauens, welches fortwährend zu verdienen sich derselbe äußerst bestreben wird.

Dortmund den 20ten July 1804.

Wilhelm Feldmann.

Wittve Möller, geb. Schöler.

Dienstgesuch.

Ein mit den neuern Sprachen bekannter, in sonstigen Wissenschaften ziemlich erfahrener, von honorireten Eltern erzogener Jüngling wünscht entweder auf einem Comtoir oder ähnlichen Geschäftsort eine, seinen Qualitäten angemessene Stelle zu bekleiden. Die Expedition des W. A. gibt nähere Nachricht.

Marktpreise

in Berliner Scheffeln und Berl. Courant.

Herdecke den 16ten July 1804.

Weizen	• • • • •	3 Rtlr. 7 Gr.
Roggen	• • • • •	2 — 6 —
Gerste	• • • • •	1 — 16 —
Hafer	• • • • •	1 — 4 —